

Das Bernbiet ehemals und heute : Wangen an der Aare - einst und jetzt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **264 (1991)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bernbiet ehemals und heute

Wangen an der Aare – einst und jetzt

Das bernische Städtchen Wangen im Oberaargau liegt am Mittellauf der Aare ungefähr 10 km unterhalb von Solothurn. Wie mancher Schweizer Soldat denkt an strenge und lustige Dienstage in der hiesigen Garnison zurück

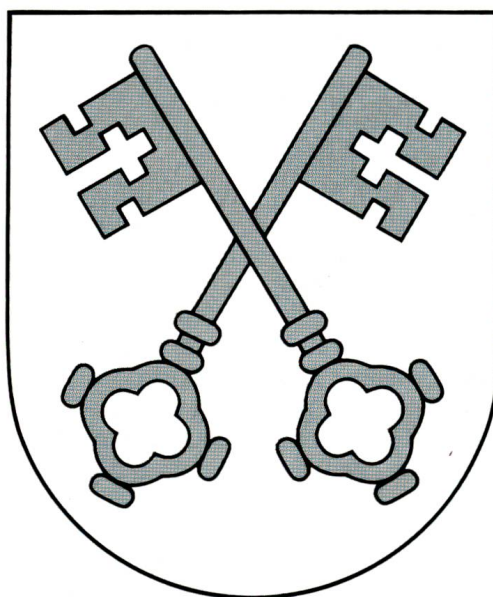
oder tut hier heute schwitzend seine ersten militärischen Schritte. Aber auch Touristen aus dem In- und Ausland machen hier Rast, wenn sie am Abend von der Autobahn her zauberhaft beleuchtet Brücke, Tore und Türme erspähen, wie sie schon Jeremias Gottlieb von der Jurahöhe herunter mit Wohlgefallen betrachtet hat. Für den Geschichts- und Kunstfreund ist das Städtchen ein Geheimtip, wie noch darzulegen sein wird. Die Räume von Salzhaus, Schlosskeller und Motel nebst einem ausge-

bauten Gastgewerbe ermöglichen Tagungen und Kongresse von kantonaler und eidgenössischer Bedeutung.

Auch der Naturfreund kommt nicht zu kurz: sei es, dass er die Spazierwege am Fluss benutzt, wo einst Flösser und Schiffszieher ihrem Gewerbe oblagen, sei es, dass er dem Oeschbach entlang das Quellreservat der Mürgele mit seltener Flora und Fauna besucht. Ein Katzensprung ist es nach Wiedlisbach, der sehenswerten kleinen Nachbarstadt, und von dort auf

die Höhe der ersten Jurakette, den blauen Berg mit den weissen Malmflühen und den saftigen Weiden. Nach Süden aber schweift der Blick zum Hügelland der Buchsi- und Wynigenberge, wo Cuno Amiet über 60 Jahre seine Winter-

landschaften und seine glühenden Sommergärten schuf. Vorbei geht's an den kleinen Moorseen von Inkwil und Burgäschi, die wie Spiegel im Land blinken, hinüber zum schönsten Dorfplatz im Bernbiet im Pfarrdorf Herzogenbuchsee.



800 Jahre entlang von Kunstdenkmälern

In harmonischer Zusammenarbeit von öffentlicher Hand – Bund, Kanton und Gemeinde – mit Privaten sind in den letzten Jahren die wichtigsten

Baudenkmäler Wangens fachgerecht restauriert worden. Als eines der wenigen der zahlreichen bernischen Landstädtchen hat Wangen nicht nur die Ringmauer, sondern auch seine beiden Tortürme erhalten. In ihrem Konzept geht die fast *quadratische Stadtanlage* mit dem befestigten Brückenkopf an der Aare auf die Mitte des 13. Jh. zurück, in die Zeit der letzten Kreuzzüge, des Endkampfes zwischen Kaiser und Papst, der auch in unsere Lande hineinspielte. Um einige Jahrzehnte älter ist mögli-

cherweise der Kern des Schlosses, der Hauptturm mit seinen meterdicken Mauern auf einem Grundriss von 11 × 9,7 m, ganz sicher aber der spätromanische Chor der *Pfarrkirche* als bescheidener Rest einer sehr stattlichen Prioratskirche. Sie mögen noch den letzten Zähringerherzog gekannt haben. Beim Wiederaufbau der Kirche nach der Brandlegung im Gugler- oder Burgdorferkrieg erhielt der Chor seine Wandmalereien: dargestellt sind u. a. Christophorus und die Hausheiligen der Grafen von Kyburg, der hl. Ulrich, Margaretha und der Drachentöter St. Georg. Aus gotischer Zeit des 14. Jh. stammt auch die heute im Gemeindehaus verwahrte Glocke mit den Initialen des Ave Maria, die nach der Reformation im Zeitglockenturm Betzeit läutete und die «armen Sünder» mit ihrem Klang auf dem letzten Gang (zum Galgenrain) begleitete.

«Für alt Berns Macht hielt treu ich Wacht» verkündet stolz der Bannerträger am Berntor oder *Zeitglocken*, der wohl im späten 15. Jh. zur heutigen Gestalt aufgemauert wurde und als Geschenk der Regierung ein Wappenrelief erhielt: forsch blickt der Bär mit der Reichskrone dem Besucher entgegen, in den Pranken je einen Standesschild, vor dem Leib schützend das Wappen von Wangen, die blauen Schlüssel im weissen Feld. Über die Symbolik und das Selbstbewusstsein vor 500 Jahren wird sich der moderne Beschauer seine eigenen Gedanken machen. – In der Nordwestecke des Stadtgevierts steht als wehrhafter Tuffsteinturm das *Pfarrhaus* mit dem mächtigen Helmdach aus dem 16. Jh. Bevor die bernischen Prädikanten Einzug hielten, hatten dort nach den kriegerischen Ereignissen um 1380 der Propst mit ein paar Benediktinermönchen Zuflucht gefunden, als der ungeschützte Kirchenbezirk am Aareufer zu unsicher geworden war. Im lauschigen Hof gewährten sie flüchtigen Delinquenten Asyl: sechs Wochen und drei Tage durften sie nicht gefasst werden. – In der gleichen Zeit, um 1570, gab der neue Landschreiber der drei obergeraunischen Ämter, Rudolf Jenner-Tillier, dem heutigen *Gemeindehaus* in der Südostecke des Städtchens eine neue Gestalt: es wurde mit einem zweiten Obergeschoss in ei-

chenem Ständerwerk aufgestockt, die Fenster mit Gewänden aus repräsentativem Hauterivestein versehen.

Nur wenig älter ist das Erscheinungsbild der hölzernen *Aarebrücke*, auf die die Wangener als ihr Wahrzeichen besonders stolz sind. Sie stellt sich in eine Reihe mit der Neubrücke bei Bern und mit den Aareübergängen von Gümmenen und Aarberg. Eine erste Brücke dürfte zwar schon im 13. Jh. geschlagen worden sein, 1367 wird sie erstmals urkundlich erwähnt. Als der Staat Bern 1406/1408 die Verwaltung der Stadt Wangen und der Landgrafschaft Burgund übernahm, entsandte er als ersten Landvogt den Zimmermeister Heinrich Gruber, der nicht nur die verlotterten Befestigungsanlagen instand setzte, sondern auch eine neue Aarebrücke schlagen musste: mit «schragen und Jochen wol verbunden, wol geteket und mit lenen, also daz man mit lesten und zue Ross und zue fuss über die selben bruggen sichern wandel haben mög». Nach einem der häufigen Hochwasser – Wangen liegt nur wenige Kilometer unterhalb der Emmemündung – erstellte der bernische Holzwerkmeister Bendicht Junker zusammen mit den Steinhauern Hans und Peter Zurkilchen die Brücke in den Jahren 1549–1553 neu. An die Bauzeit erinnern bis heute die massiven Dachbinderpfosten aus Eiche, das eine Tuffsteinjoch und eine wappengeschmückte Bauinschrift. Fahrbahn und Hängewerk mussten hingegen periodisch erneuert werden. Um dem Verkehr der Holz- und Salzfuhrwerke Platz zu schaffen, wurden 1845 zwei der einst sieben Joche durch einen Damm ersetzt.

* * *

Das 17. Jh. war zwar die Zeit verheerender Pestwellen und fortgesetzter Hexenverfolgungen, von Bauern- und Villmergerkrieg; Wangen wurde von Flüchtlingen des Dreissigjährigen Kriegs und verfolgten französischen Glaubensbrüdern überschwemmt, erlebte aber auch einen willkommenen Aufschwung der Aareschiffahrt und damit verbunden den Bau erster Stapelhäuser. Noch ganz gotischer Tradition verpflichtet sind der polygonale, tuffverklei-



Wangen an der Aare um 1900
Blick auf Zeitglocken, Stadtbach und altes «Rössli»
(Bildvorlage: Ortssammlung Wangen a. d. A.)

dete Treppenturm am *Schloss*, auch Schneggen oder Wendelstein genannt, und der Schlosskeller, ehemals Back- und Ofenhaus, mit seinem Kreuzgratgewölbe. Dreissig Jahre später, d. h. nach 1660, hinterliessen Münsterbaumeister *Abraham Dünz* und Maler *Albrecht Kauw* in Schloss und Kirche wertvolle Zeugnisse des bernischen Frühbarocks: die Landvögte Jenner und Bondeli stifteten zum Gedenken ihrer im Kindbett verstorbenen Frauen Abendmahlstisch und Taufstein (Sandstein aus der Umgebung von Bern), das Schloss erhielt aus dem gleichen Material einen mächtigen Kamin mit Voluten und Standeswappen. Im heutigen Amtsgerichtssaal schuf Hans Conrad Heinrich Friedrich eine grosszügige Grisaille-Ausma-

lung, wie wir sie in damaligen Dünzkirchen finden und sie 1677/79 auch im grossen Saal der Landschreiberei durch den Aarauer Maler Hans Ulrich Fisch II. angebracht wurde. 1664 erneuerte Albrecht Kauw im Schloss nicht nur den Fries der Landvögte-Wappen (in Öl), sondern malte auch die *erste Stadtansicht* und zwei heraldische Bilder zur Geschichte Wangens, heute im Gemeindehaus zu bewundern. Aber auch der Gründer des bernischen Postwesens, Landvogt Beat Fischer (1680–1686 in Wangen), wollte sich verewigen: zwei Räume im obersten Wohngeschoss wurden wohl vom Solothurner Maler Wolfgang Aebi ausgemalt (Allegorien der vier Elemente), während der Aarauer Tischmacher Ludwig Fisch im ersten Stock ein Zimmer mit einem prachtvollen Eichen- und Nussbaumtäfer ausstattete.

* * *

Auch das heitere 18. Jh. hinterliess im Aarestädtchen reiche Spuren: noch dem ältern Geist der Abschliessung und Wehrhaftigkeit verpflichtet ist der älteste Stadtplan, den Ingenieur Caesar Steiger 1714 in Zusammenhang mit einem Befestigungsprojekt entwarf. Knapp 40 Jahre später zeigt der Plan von Samuel Ougspurger in Vogelperspektive das Landstädtchen in seiner ganzen herrschaftlichen und bürgerlichen Behaglichkeit. Weiterhin blieb der Staat in Wangen der massgebende Bauherr: in seinen Diensten standen, aus einheimischen Familien, der «hölzerne und der steinige Werkmeister». Gegen 1760 erhielt die Landschreiberei, seit 1848 Gemeindehaus, ihr heutiges Erscheinungsbild, indem ältere Gebäude und ein angekauftes Nebenhaus unter einem mächtigen Walm vereint wurden. 15 Jahre später wuchs an der Aare der grosse Kubus des neuen *Salzhauses*, heute Mehrzweckhalle und Kongressgebäude, empor. Auch das Schloss erhielt weitem Aussenschmuck: eine originelle scheinarchitektonische Bemalung des Nordflügels (1751/52) und endlich 1785 eine repräsentative Hauptfassade nach Süden mit einem Mittelrisalit aus *Solothurnerstein* (geschaffen von L. E. Zehnder), der im 18. Jh.

im Städtchen den bisher verwendeten, einheimischen Tuff zu verdrängen begann. Hauptsächlich in der zweiten Jahrhunderthälfte fing nun auch der Wohlstand der *Bürger* sich in der Bautätigkeit zu spiegeln an, weniger im Städtchen als im Mühlequartier und in der innern Vorstadt: leider ist die 1732 erbaute, viergeschossige alte Farb mit ihrer bemalten Ründi 1970 einem Renditebau zum Opfer gefallen. Im Hinterstädtchen entstanden gegen die Jahrhundertwende zwei stattliche Eckbauten, der steinerne Wohnstock der Familie Strasser gegenüber dem Pfarrhaus, Stammhaus des Grindelwaldner Gletscherpfarrers, und – von bäuerlichem Charakter – das Haus der Schiffmeister Vogel, heute Antiquitäten- und Gemäldegalerie. Aber auch die Gemeinde liess sich nicht lumpen: die Gassen wurden gepflästert, der Stadtbach in steinerne Kännel gelegt und in der Hauptgasse 1789 der grosse *Stadtbrunnen* im Stil Louis XVI, ein Monolith aus der Solothurner Steingrube, aufgestellt.

* * *

Im frühen 19. Jh. nahm der Aufstieg des Bürgertums seinen Fortgang. Nach der unglücklichen Franzosenzeit, als Bürgermeister Samuel Rikli-Senn, Salzfaktor und Grenadierhauptmann, die undankbare Bürde eines Distriktsstatthalters übernehmen musste, setzte zwar 1803, verstärkt 1815, die Reaktion und Restauration des Patriziats ein, aber die Regierung in Bern konnte nicht mehr an den selbstbewussten *Landnotabeln* vorbeisehen. In der Vorstadt baute Grossrat Johann Rudolf Vogel, Schiffmeister und Weinhändler, 1813 sein stattliches Haus mit Frei-

terrasse, Scheune und Doppelkeller (seit 1957 Kellertheater). An der Hauptgasse im Städtchen entstanden 1818/19 die klassizistischen Fassaden des Hauses Franz Roth (Negoziant und 1832 erster bürgerlicher Regierungstatthalter) und des Rathauses (heute Coiffeursalon gegenüber dem Schloss), etwas später die Fassade des «Stadtgartens». – Noch amtierte als letzter patrizischer Oberamtman Oberst Rudolf Emanuel Effinger von Wildeg, in Wangen als Wohltäter unvergessen, obgleich er mit dem Vikar von Herzogenbuchsee, Jeremias Gotthelf, manch harten Strauss ausfocht. Er übernahm nicht nur das Patronat über die Gründung der Ersparniskasse, sondern legte auch mit dem nachmaligen Grossrat Jakob Roth-Rikli den Grundstein zur zweiten *Talkäserei*. Der Betrieb der Roth in der Gasse, ursprünglich eine bescheidene Haarsiederei, wurde zur erfolgreichen Fabrik, ergänzt um Käsehandel und einen landwirtschaftlichen Grossbetrieb auf den früheren Schlossgütern.



Wangen an der Aare
 Winteraufnahme aus den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts
 (Bildvorlage: Ortssammlung Wangen a. d. A.)

Aber auch die Rikli blieben nicht müssig: während die alte Farb an der Mühlebachbrücke Wohnsitz blieb, erstellte Witwe Rikli-Senn für ihren Sohn Abraham Friedrich (1831 Verfassungsrat, ab 1833 Sechzehner) 1815/17 bachaufwärts eine neue, grosse *Türkischrot-Färberei*: erhalten hat sich davon das stattliche Farbgebäude mit Bernerründe und Lüftungsluken für die Garnstrangen und ein Garnmagazin (1835), während die übrigen Gebäude mit der Einstellung der Färberei um 1900 Schulbauten weichen mussten. Bis heute intakt sind aber die 1830/34 von den Rikli an der Rotfarbgasse erstellten Gebäude, ein dreigeschossiges, klassizistisches Wohnhaus und der lange Riegrakt, den die fromme Familie später der Evangelischen Gesellschaft vermachte. Auf dem Friedberg über der Aare erbauten die Rikli 1845 den gleichnamigen Landsitz.

In jenen Jahrzehnten begann aber Wangens Entwicklung zu stagnieren: die Eisenbahn führte ab 1857 von Olten über Herzogenbuchsee nach Bern und Solothurn; Strassenverkehr, besonders aber Schiffstransporte und Flösserei gerieten ins Hintertreffen. Zwar wurden 1849/1865, vorerst in bescheidenem Rahmen, zwei

Blusenfabriken eröffnet, entstanden in der mittleren und äussern Vorstadt, der Ausfallstrasse nach Buchsi, noch einige bürgerliche Wohn- und Gewerbebauten. Aber erst der *Anschluss an die Gäubahn Solothurn–Olten* (1876) schuf neue wirtschaftliche Perspektiven: die Vorstadt wurde zur geschlossenen Häuserzeile, das Unterholz überbaut. Der Stadtbrand von 1875, der beinahe die ganze Südfront des Städtchens in Asche legte, sowie höhere Ansprüche an Hygiene und Komfort förderten die Aussiedlung aus dem mittelalterlichen Mauergrund. Um die Jahrhundertwende entstanden das neue Schulhaus und die ersten Zeughäuser, durch Architekt Fritz Roth neue Quartiere an der Sternenstrasse und in der Gass sowie einige *Fabrikantenvillen*, worunter eine 1897 im Stil eines englischen Backsteinschlösschens mit Türmchen. In der Zwischenkriegszeit, vor allem aber nach 1945 vervielfachte sich das Siedlungsgebiet durch die Erstellung einer Zone von Einfamilienhäusern im Süden, besonders aber im Westen des Städtchens. Darunter sind einige pionierhafte Bauten des ETH-Architekturprofessors *Dr. h. c. Alfred Roth*, 1903 in Wangen geboren, eines Schülers von Le Corbusier. Roths Wirkungskreis hat sich in

den letzten Jahren auf die arabischen Länder, Japan und die USA ausgedehnt. – Auch die öffentliche Hand meldete nach dem Krieg Nachholbedarf an: in kurzem Abstand entstanden 1947 Militärstallungen und Kindergarten, 1949 Turnhalle, 1956 Sekundarschulhaus. Dazu traten 1962 die *katholische Kirche St. Christophorus* des Zürchers Walter Moser mit Kreuzweg von Jean Hutter, 1967 die neue Post, 1969/70 das geheizte Schwimmbad und die ARA, von der Veränderung der Verkehrsverhältnisse ganz abgesehen.

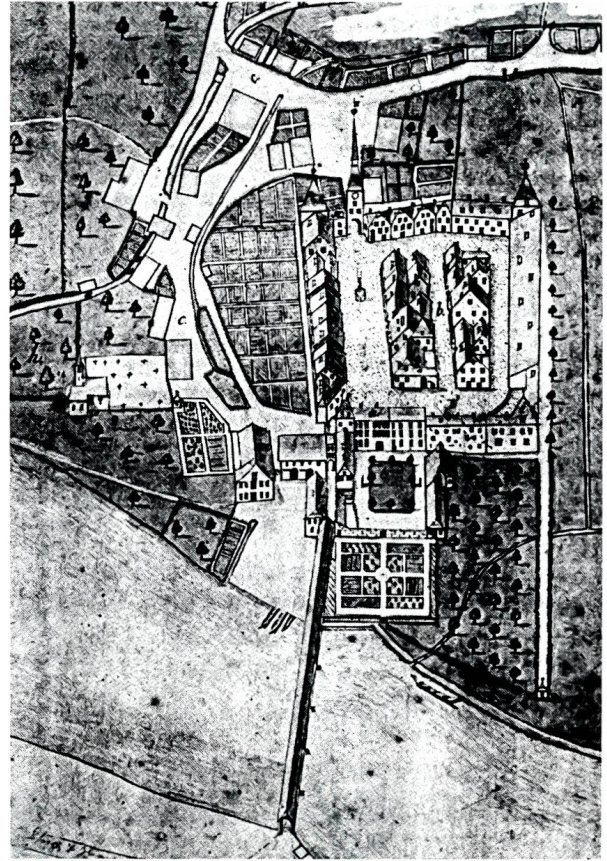


Die Rotfarb in Wangen an der Aare 1847
(Bildvorlage: Ortssammlung Wangen a. d. A.)

Dass diese rege Bautätigkeit nicht ganz ohne *Eingriffe* ins historische Stadtbild abging, ist begreiflich, doch halten sich die Sünden in Grenzen. Sie begannen vor dem 1. Weltkrieg, indem das neue «Rössli» (mit folgenden Industrieanbauten) und das Verwaltungsgebäude der Ersparniskasse (heute Städtligalerie) der Südfront der Altstadt zu nahe rückten, und kulminierten um 1970 mit dem Bau flachgedeckter Einkaufszentren in der innern Vorstadt, die das Ensemble des 18./19. Jh. beeinträchtigten. Entscheidend blieb es aber, dass dank der Einsicht und Überzeugungskraft des kantonalen Baudirektors und der einheimischen Kunstmalerin Helene Roth 1934 die historische Holzbrücke gerettet und saniert werden konnte und das Projekt einer Betonbrücke entfiel. Durch die stilgerechte Restaurierung von Kirche, Salzhaus, Gemeindekaserne, Schloss, Pfarrhaus und Gemeindehaus, alles Leistungen der letzten 15 Jahre, ist das alte Aarestädtchen in neuem Glanz wiedererstanden.

Die Herrschaft – Pröpste, Vögte und Landschreiber

Hatte die nachmals bernische Grafschaft Oberaargau zur Zeit der Karolingerkönige zum Herzogtum Alemannien im fränkischen Reich gehört, so herrschten hier im 10. Jh. die Könige von Hochburgund; damit war das ganze Aaregebiet westwärts orientiert. Zur Zeit der deutschen Kaiser aus dem Haus der Salier lagen im Oberaargau die Hausgüter der Grafen von Rheinfelden, die sich in der Folge an die Zähringer und 1218 an die Grafen von *Kyburg-Burgdorf* vererbten. Zu seinem Seelenheil, aber auch zur bessern wirtschaftlichen Nutzung überliess jedoch der Hochadel einen Gutteil der Güter befreundeten *Benediktinerklöstern*: zur Verwaltung errichtete die Abtei Trub um 1200 in Wangen eine Niederlassung (Propstei), ähnlich die Schwarzwaldklöster St. Blasien und St. Peter Dinghöfe im benachbarten Wasseramt und in Huttwil, bzw. die Propstei Herzogenbuchsee. So versahen hier bis zur Reformation die schwarzen Mönche den Gottesdienst, übten aber mit ihren Meiern auch die



*Alter Stadtplan von Wangen an der Aare
von S. Ougspurger aus dem Jahr 1751
(Photo ADB)*

Grundherrschaft aus. Dies hinderte die Landesherren nicht, im Laufe des 13. Jh. am alten Aareübergang von Wangen eine Burg, etwas später in Huttwil und Wangen Kleinstädte und in Buchsi einen befestigten Kirchhof anzulegen.

Während das Stadtareal mit den Befestigungsanlagen und den Haushofstätten unter gräflicher Verwaltung standen, den Burgern die Allmend gehörte, besass die *Propstei* in der ganzen Pfarrei (und darüber hinaus) Feld und Wald, Zehntrechte und Kornspeicher sowie Mühle, Säge und Schleife am Mühlebach. Die Pröpste, die bis zur kriegerischen Brandlegung ihr Kloster bei der Kirche bewohnten und dann ins heutige Pfarrhaus, den nordwestli-



*Taufstein von Abraham Düntz (I.)
gestiftet 1667 in der Kirche von Wangen a. d. A.
(Photo M. Hesse, Kunstdenkmäler des Kantons Bern)*

chen Eckturm zogen, waren meist Konventualen von Trub und entstammten zuerst ritterlichen Ministerialfamilien, dann Bauerngeschlechtern aus dem Emmental. Dass einige von ihnen gegen die Gelübde und moralischen Vorschriften verstieszen, geht aus den bernischen Ratsmanualen hervor; Chronist Anshelm spricht sogar von einer «Prepstin» zu Wangen!

Auf der bescheidenen *Burg*, nahe von Brücke und Zollstatt, sassen im Dienst der Grafen von Kyburg Angehörige des Ritterhauses aus dem benachbarten Deitingen, die zeitweise auch als Schultheissen von Burgdorf, Thun, Büren und Oltingen amtierten. Ihr letzter starb zu der Zeit, als Burgdorf, von den Eidgenossen vergeblich belagert, durch Kauf an Bern überging. In der Folge musste die schwer verschuldete Grafenfamilie selbst zeitweise ihre *Residenz* in Wangen aufschlagen, wo ihr

Münzmeister die letzten dünnen Blechpfennige schlug. Kaum gelang es, die Ansprüche der Gläubiger abzuwehren, unter welchen nebst Basler Juden auch die Freiherren von Grünenberg, die Grafen von Neuenburg und besonders zugriffig die Habsburger waren. Auf der Burg sass auch Edelknecht Hug von Seeburg, von dessen Siegel Amt und Stadt ihr *Wappen* übernahmen, die blauen Schlüssel des Himmelsfürsten Petrus im silbernen Feld (analog Huttwil mit umgekehrter Farbgebung).

* * *

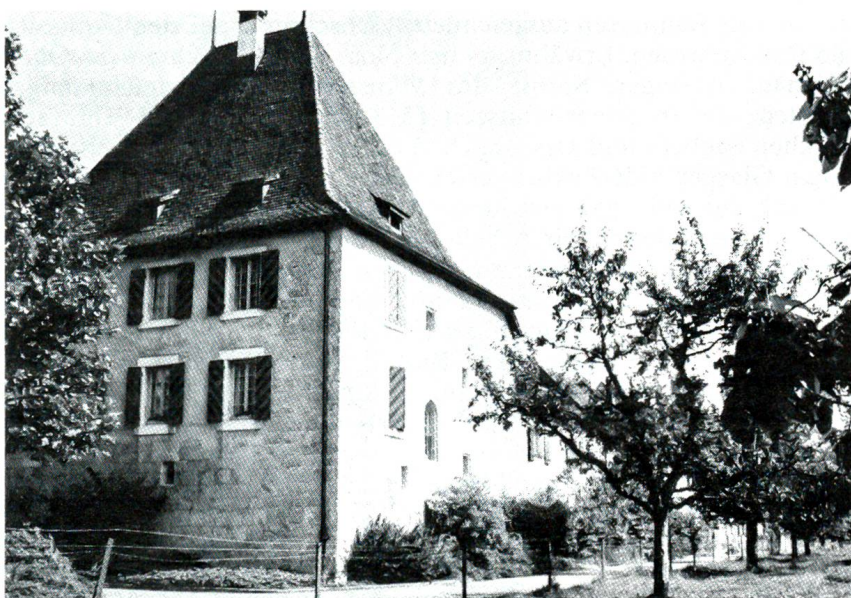
Als Bern 1406 von den letzten Grafen von Kyburg Wangen und die Landgrafschaft Burgund erhielt, musste es zuerst die Gläubiger der Grafen befriedigen und die habsburgischen Rechte ablösen, bevor es im Frühjahr 1408 mit Zimmermann Heinrich Gruber den *ersten Landvogt* entsandte. Über seinen Auftrag zur baulichen Sanierung der Stadt und zur Erstellung einer neuen Aarebrücke ist bereits berichtet worden. – Während sich der Amtsbezirk Wangen seit 1798 mit seinen 26 Einwohnergemeinden von der ersten Jurakette südwärts bis in die Buchsiberge erstreckt, hatte die alte Landvogtei einen weit *grössern Umfang*. Zwar bildete das Bipperamt, 1413–1463 eine Gemeine Herrschaft Solothurns und Berns, bis zur Franzosenzeit eine eigene Landvogtei, zu Wangen aber gehörten auch die Gerichte Langenthal und Ursenbach, ab 1504 die Herrschaft Rohrbach, dazu auch gewisse Befugnisse in der Gegend von Koppigen/Ersigen und im solothurnischen Wasseramt.

Lassen wir uns darob nicht täuschen: bis zur Reformation, als die Güter und Zehntrechte der Propsteien Wangen und Herzogenbuchsee an den Staat fielen, standen die umfangreichen Amtspflichten mit den geringen Einkünften in keinem Verhältnis. So musste Landvogt Peter Irenei 1441 zur Begleichung seiner Amtsschulden dem Staat seine Rebberge, Haus und Garten in Bern und sein Haus in Wangen versetzen und hinterliess zwei Jahre später seine Gattin als Schuldnerin. Später gehörte Wangen zu den einträglichen Vogteien erster Klasse, die

ein Patrizier nur einmal im Leben versehen durfte. Sie warf fast doppelt soviel ab wie die Vogtei Bipp, das Vierfache armer Bergvogteien wie Unterseen oder Obersimmental. Obwohl Albrecht Frisching 1768–1774 in einer Notzeit amte, konnte er doch jährlich 250 000–300 000 Fr. (die Krone zu 30–37 Franken gewertet) an persönlichen *Einkünften* netto beziehen. Diese hohen Beträge dürfen uns aber nicht verleiten, an Ausbeutung zu denken: sie gingen vor allem auf Kosten der staatlichen Einkünfte und hatten einer ganzen Generation lebenslang zu einem standesgemässen Auskommen im meist ehrenamtlichen Staatsdienst zu verhelfen. – Seit 1593 war die *Amtsauer der Vögte* auf fünf, später auf sechs Jahre beschränkt. Um die Würde zu erhalten, musste einer mindestens 33jährig sein und vier Jahre dem Grossen Rat angehören. Ältere Bewerber hatten den Vorrang. Der Gründer der bernischen Post, Beat Fischer, kam mit 39 Jahren nach Wangen, was dem Durchschnittsalter der Vögte im 17. Jh. entspricht. Im 18. Jh., wo das Los entschied, lag das Alter bei 51. Der jüngste Landvogt von Wangen war Bernhard May zur Zeit des Bauernkrieges mit 31 Jahren, ein Springsinsfeld, der seinen Amtssitz in den Unruhen im Stich liess. Im Alter von 63 Jahren trat der letzte Landvogt vor 1798, Samuel Wytenbach, sein Amt an. Er sorgte für eine geordnete Übergabe, im Gegensatz zu Bipp, wo die Bauern das verlassene Schloss zerstörten.

Wohl hatte Samuel Jenner nach seinem Abzug die Herrschaft Utzingen kaufen und sich dort ein Renaissanceschloss bauen können, auch Beat Fischer folgte dem Vorbild, erwarb 1683 Reichenbach und erweiterte das Her-

renhaus im italienischen Barockstil, aber das Leben eines Landvogts war auch *arbeitsintensiv und aufwendig*: zuerst kam die Züglete nach Wangen, die laut Zeugnissen des 15. Jh. per Schiff auf der Aare erfolgte. Dann galt es, mit dem Amtskauf vom Vorgänger Mobiliar, Gerätschaften, Vieh und Vorräte zu erwerben. Die meisten Einkünfte, wie Audienz- und Siegelgeld, Anteil an Bussen und Ehrschatz wurden zwar im 18. Jh. in Geld geleistet, es gab aber daneben immer noch Naturalbezüge, die gelagert und verwertet werden mussten; gar rasch war das Korn verdorben, falls Feuchtigkeit und Ungeziefer auftraten. Auch wenn die Schlossdomäne 1710 durch Verkauf eines Hofes reduziert wurde, blieb doch ein ansehnlicher Bauernbetrieb mit zwei Schloss-Scheunen zu bewirtschaften. Zum Bezug der Staatsabgaben stellte der Landvogt jedenfalls nach 1740 eigens einen «receveur» ein, zur Erziehung der Kinder – in Ermangelung einer Lateinschule – einen Hauslehrer. – Der Landvogt versah die Funktionen eines heutigen Regierungsstatthal-



Der nordwestliche Eckturm der Ringmauer
in Tuffstein, Dachstuhl aus dem 16. Jahrhundert, ehemals Probstei, heute
Pfarrhaus
(Bildvorlage: Ortssammlung Wangen a. d. A.)

ters, Gerichtspräsidenten, Amtsschaffners und Aushebungsoffiziers in einer Person und hatte zur Erledigung all dieser Aufgaben bloss den Landschreiber und die Weibel der einzelnen Gerichte zur Verfügung. Nur für Zollbezug und Salzfaktorei waren – mindestens im 18. Jh. – Beamte der Zentralverwaltung angestellt.

Unter den 80 *Landvögten*, die bis 1798 auf dem Schloss residierten, finden wir neben Handwerkern und Gewerblern aus der Hauptstadt vorerst noch drei Vertreter des Ministerialadels. Es war die bewegte Zeit der eidgenössischen Grossmachtstellung, die Wangen einige Haudegen als Herren beschied: Hans Heinrich von Banmoos, Sohn des ehemaligen Münzmeisters, erstürmte 1475 mit Venner Achshalm an der Spitze von 1300 Mann Stadt und Burg Pontarlier und liess die burgundische Besatzung erschlagen. Peter Baumgartner war Venner vor Waldshut 1468 und vor Bellenz 1478, während Bendicht von Weingarten 1513 bei Novara fiel. Schon ums Jahr 1500 finden sich unter den Vögten Vorfahren des spätern Patriziats: Fischer, Thormann und Steiger, um 1600 dann die ersten Fellenberg und Tillier. Von Vögten, die sich als Bauherren auszeichneten, ist schon die Rede gewesen. Erwähnt sei hier bloss noch Mathäus Ensinger, Spross des Münsterbau-meisters, der in seiner Amtszeit 1513/18 den Kirchen Seeberg und Ursenbach je einen gotischen Glasgemälde-Zyklus verschaffte.

Dank der seit 1553 erhaltenen Landvogtei-Rechnungen können wir Arbeit und Schicksal der Vögte besser verfolgen: nur zwei von ihnen starben 1553 und 1783 während ihrer Amtszeit. Gar mancher aber begrub in der hiesigen Kirche Gattin und Kinder. Hans Rudolf Sinner (1668/74 Landvogt) war der einzige unter ihnen, der nachmals zur bernischen Schultheissenwürde gelangte und 1706 – wie vorher schon Beat Fischer – zum erblichen Reichsfreiherrn ernannt wurde.

* * *

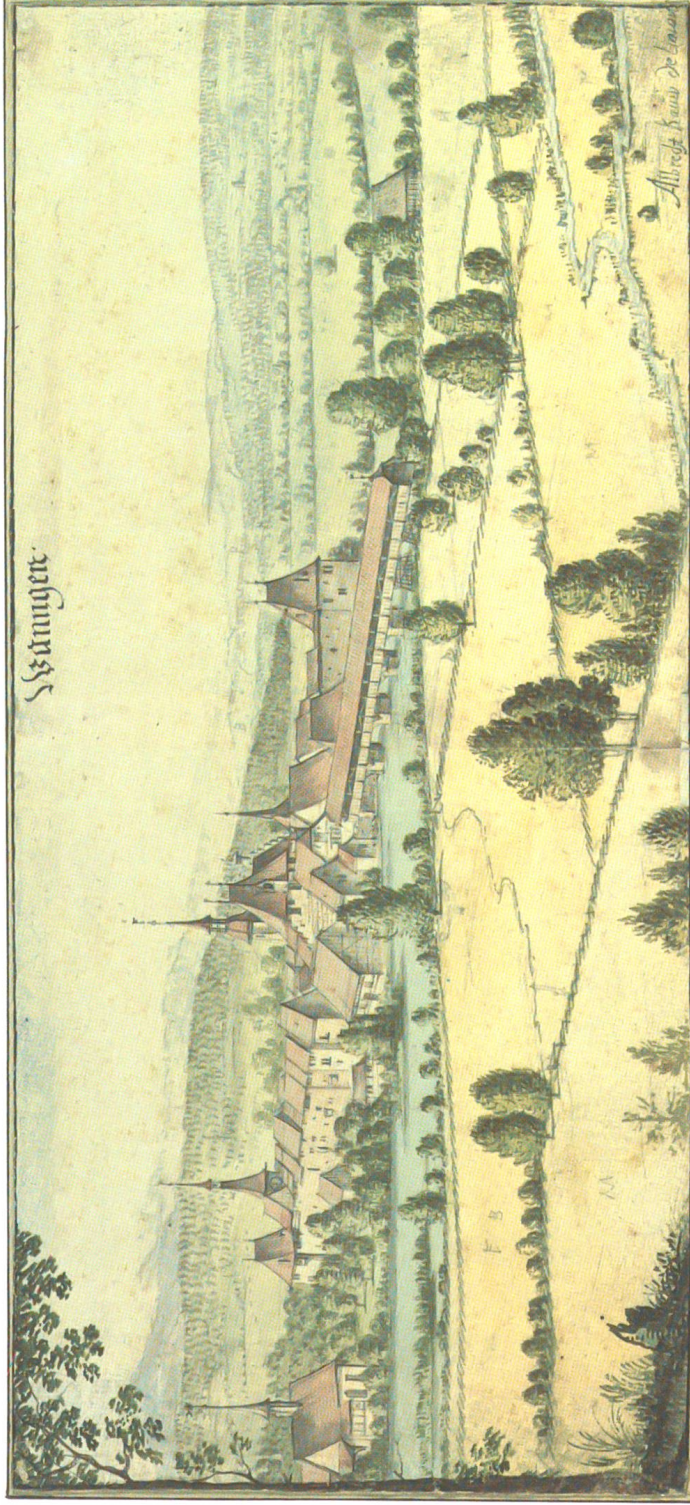
Bernburger war auch der *Landschreiber*, rechte Hand des Landvogts und einziger öffentlicher Notar der drei obergeraaischen Ämter. Nachdem die Regierung seit 1530 auf

Begehren einzelnen Notaren die Schreiberei in der Landvogtei Wangen gestattet hatte, wurden 1564/1569 mit Hans von Stäffis und H. R. Jenner eigentliche Landschreiber auf Lebenszeit entsandt. Jenner erwarb das wehrhafte Gebäude in der Südwestecke des Städtchens und baute es aus. Von seinen Nachfolgern erwarb es 1635 der Staat, der es mehrmals erweiterte und 1849 als Gemeinde- und Schulhaus an die Einwohnergemeinde abtrat. Fortan arbeitete und wohnte der Amtsschreiber im Schloss.

Auch der Landschreiber hatte einen ansehnlichen Haushalt, wie wir aus einer Schrift von J. R. Ernst wissen, der sich 1701 bitter über die illegale *Konkurrenz der Dorfschulmeister* beklagte, die seinem Monopol Eintrag täten: für den Haushalt brauche er einen Knecht und zwei Mägde, für die Kinder einen Hauslehrer, und in der Schreibstube beschäftige er meist drei Substitute. – Konnten die Landschreiber des 16./17. Jh. noch in den Grossen Rat gewählt werden und teils sogar zur Würde eines Landvogts aufsteigen, entstammten die Nachfolger ausser David Steiger nicht-regimentsfähigen Familien und blieben meist lebenslang auf dem Amtssitz. In Wangen hatte schon der nachmalige Ökonom J. R. Tschiffeli als Sohn des gleichnamigen Landvogts einen Teil seiner Jugend verbracht. Des Ökonomen zweiter Sohn, bisher Salzfaktor in Aigle, kam 1794 als Landschreiber nach Wangen, bevor ihn die Revolution zu einer Karriere in der Hauptstadt zurückführte, wo er Besitzer des Tiefenaugutes wurde. Endlich amtierte hier 1803–1831 Bernhard Albrecht Stettler als Amtsschreiber, dessen Vater, bernischer Deutschseckelmeister, uns 1805 ein Aquarell des südlichen Stadteingangs hinterlassen hat, wie seine Verwandten Schloss und Herrschaft Bipp in Wort und Bild überlieferten. Amtsschreiber Stettler war mit der Tochter von Bernhard Ludwig von Muralt vermählt, Oberamtmann in Wangen 1803–1809. Auch Muralts Sohn schuf 1831 in Öl zwei Ansichten, die uns das Städtchen von Süden und den Blick auf die Schlossfront zeigen.

(Fortsetzung folgt im nächsten Kalender)

Karl H. Flatt



Wangen an der Aare

Aquarell von Albrecht Kauw (1621–1681)
Original im Bernischen Historischen Museum; Photo S. Rebsamen